

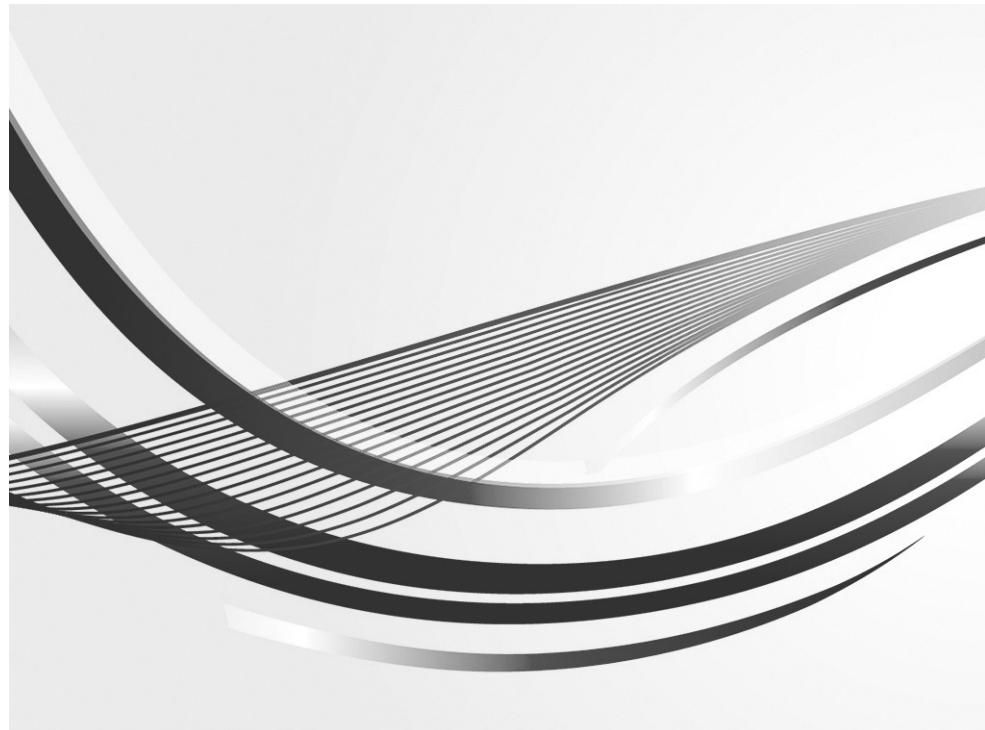
Der letzte Schrei Kein schönerer Beruf

Von Roger von Wartburg

Es ist ein Ritual, das jede Lehrperson spätestens nach ein paar Berufsjahren kennt (auch wenn es *diesen* Sommer infolge Corona nicht stattfinden können wird): Neigt sich das Schuljahr seinem Ende entgegen, werden in den Aulen landauf und landab verdiente Lehrerinnen und Lehrer nach jahrzehntelangem Einsatz an der und für die Schule mit Laudationes und Geschenken bedacht und in den Ruhestand verabschiedet. In meinen verschiedenen Funktionen als Lehrer, ehemaliger Gemeinderat und Kreisschulpräsident habe ich in den vergangenen 20 Jahren unzähligen Anlässen dieser Art beigewohnt.

Vielerorts zum Zeremoniell gehörend, ergreift der oder die Geehrte alsdann selbst das Wort, wobei die Reden nicht selten in der Sentenz gipfeln, wonach ohne jeden Zweifel festzustellen sei, dass es keinen schöneren und wichtigeren Beruf als den der Lehrerin respektive des Lehrers gebe. An dieser Stelle ergreift mich, obschon selbst Pädagoge aus Überzeugung, ob der Absolutheit der Aussage persönlich bisweilen ein latentes Unbehagen, und dies aus zweierlei Gründen: Einerseits durchlebte ich auch schon Situationen, in denen ich mich des Eindrucks nicht erwehren konnte, dass ein Teil gerade jener Personen, welche die Superlative des Lehrberufs in ihren Abschiedsworten am vehementesten beschworen, mir in Erfüllung ihres Berufsauftrags, wenn ich ganz ehrlich bin, eigentlich nicht als besonders glücklich wirkend aufgefallen waren.

Daher beschlich mich in so einem Moment das Gefühl, als würden vereinzelte Betroffene anlässlich des Ausscheidens aus ihrer Profession primär *sich selbst* des Bildes vom schönsten und wichtigsten aller Berufe noch einmal versichern wollen; beinahe einer



Auto-Absolution ähnlich, die sagen will: «Jawohl, du hast das Richtige angefangen mit deinem Leben. Losgesprochen bist du von der unsorgfältig rekognoszierten Schulreise 1988 und der fehlerhaften Aufsatzkorrektur im Herbst 2003. Nun gehe hin in Frieden in einen Lebensabschnitt ohne Unterrichtsvor- und -nachbereitung.»

Auf der anderen Seite drängte sich mir mehr als einmal die Frage ins Gemüt, woher derjenige oder diejenige denn wissen wolle, dass es keinen schöneren Beruf für ihn oder sie gegeben hätte, wenn sie doch stets ausschliesslich den einen ausgeübt hatten. Vielleicht wäre Andrea X. als Landschaftsgärtnerin ja noch mehr aufgeblüht als in der Turnhalle. Womöglich hätte Toni Y. als Schauspieler eine Verzückung erfahren, wie er sie selbst beim spektakulärsten Chemie-Experiment

nie verspürt hatte. Allenfalls hätten ihre feurigen Plädoyers als Rechtsanwältin Silvana Z. eine Genugtuung verschaffen können, die über das befriedigende Gefühl nach einer gelungenen Geschichtslektion hinausgegangen wäre. Nüchtern betrachtet, kann das niemand wissen.

Bitte verstehen Sie diese Zeilen nicht als Ausdruck von Zynismus. Natürlich bietet der Lehrberuf viele Möglichkeiten, einer erfüllenden und kreativen Tätigkeit nachzugehen. Selbstverständlich ist das Begleiten, Ermutigen, Befähigen und Voranbringen junger Menschen eine sinnstiftende, wichtige Aufgabe, die Anerkennung verdient. Und trotzdem sträubt sich in mir stets etwas gegen eine pauschale Überhöhung unserer selbst und unseres Tuns – nur schon aufgrund meines enormen Respekts vor den Herausfor-



derungen und Leistungen einer Pflegerin im Kinderhospiz oder eines Entwicklungshelfers in den ärmsten Regionen der Welt.

Neben den genannten erbaulichen Aspekten und Chancen gehört zum Schulalltag systembedingt auch eine ganze Reihe potenzieller Widrigkeiten bis hin zu Absurditäten, die es auszuhalten gilt und denen man immer wieder entgegentreten muss. Ja, Lehrer oder Lehrerin zu sein, heißt manchmal auch, Sisyphos zu sein. Das ist nicht immer *schön*, kann und muss es aber auch nicht. Vielmehr weist auch der Lehrberuf eben schöne und weniger schöne Aspekte auf – genau so wie die meisten anderen Berufsfelder.

Nicht nur der ähnlichen Wortwahl wegen verhält es sich meines Erachtens wie beim bekannten deutschen Volks-

lied «Kein schöner Land in dieser Zeit», in dem die Sänger sich an ihren freundschaftlichen Zusammenkünften in freier Natur ergötzen. Geschildert wird darin ein romantisiertes Idealbild, eine verklärte Adaption der Wirklichkeit. Ich würde stets davor warnen, in der Pädagogik zu derlei pathetischer Mystifizierung zu greifen. Mehr noch: Aus meiner Sicht wurden in jüngerer Vergangenheit auch kapitale bildungspolitische Fehlentscheide gefällt, eben gerade weil sie sich mehr auf idealisierte Konzepte von Lernenden abstützten denn auf real existierende Kinder und Jugendliche.

Lassen Sie uns unserem Beruf weiterhin mit Leidenschaft und Vitalität nachgehen! Versuchen wir auch in Zukunft die Balance zwischen unentbehrlichem Humor und erforderlicher Ernsthaftigkeit zu halten! Begegnen

wir sämtlichen Schulbeteiligten respektvoll und korrekt! Bewahren wir uns dabei aber auch einen nüchternen Blick auf uns selbst und alles rundherum! Kurzum: Erfüllen wir unsere Aufgabe nach bestem Wissen und Gewissen! Wenn sich alle Menschen, die an Schulen wirken, an dieser Richtschnur orientieren, ist schon ungemein viel erreicht. Und zusätzliches Pathos wird überflüssig.

Und vielleicht dereinst, wenn ich dann an der Reihe sein werde, in einer gut gefüllten Aula mit zahlreichen Weggefährten stehe und das Wort an die Versammelten richte, dann könnte ich womöglich sagen:

«Ich habe viele schöne Momente erlebt in meinem Berufsleben. Meine Erinnerungen sind voller Begegnungen und Erlebnisse, die ich nicht missen möchte. Es sind Beziehungen entstanden, die weit über die eigentliche Schulzeit hinaus Bestand hielten. Ich glaube, ich habe Spuren hinterlassen. Ich meine, Menschen erreicht zu haben. Doch es gab auch schwierige Zeiten. Da waren schlaflose Nächte, Phasen des Zweifelns oder des Haderns mit Umständen, Personen, Entwicklungen. Wenn ich das Gefühl hatte, mich im Kreis zu drehen oder im Hamsterrad zu stampeln, fand ich Erbauung bei Albert Camus: «Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.» Ich masse mir nicht an, feststellen zu wollen, ob unser Beruf der schönste oder wichtigste von allen sei. Ich glaube nicht, dass irgendjemandem – egal, welchen Beruf er oder sie ausübt – so eine Aussage zusteht. Doch wenn ich zurückblicke auf die vielen Jahre, so tue ich dies mit Zufriedenheit und Dankbarkeit. Ich war gerne Lehrer.»